

nen der ehemaligen DDR, höherer Wohnkomfort in den Wohnkomplexen eins bis drei, geringere Wartezeiten auf Wohnraum können ebenfalls festgehalten werden. Auf der anderen Seite steht die Abkehr von den anfänglichen Ansprüchen von Architektur und Stadtstruktur, die Vernachlässigung der Ortsteile Schönfließ und Fürstenberg an der Oder, mit dem Ergebnis des zunehmenden Verfalls von Gebäuden. Aber auch die technische Lücke im ehemaligen Eisenhüttenkombinat Ost, der heutigen EKO-Stahl GmbH, die erst in diesem Jahr durch die Inbetriebnahme des neu gebauten Warmwalzwerks geschlossen wird, ist ein Kennzeichen für diese Stadt und für ihre Entwicklung. Die verschiedenen Facetten, die ich nur kurz angerissen habe, kennzeichnen auch hier in dieser Stadt die Bandbreite der Probleme und Widersprüche der ehemaligen DDR, die auch die Kommunalpolitik noch 1997 immer wieder auffordert, Lösungen im wirtschaftlichen, infrastrukturellen aber auch im sozialen und kulturellen Bereich zu finden. Vor allem bitte ich auch an dieser Stelle das Land und auch den Bund, nicht locker zu lassen bei der Entwicklung der Infrastruktur dieser Grenzregion. Es ist für uns in dieser Region in der ehemaligen DDR besonders wichtig, daß wir eine schnelle vernünftige infrastrukturelle Anbindung auch an den Ostraum Polens bekommen.

Sehr geehrte Damen und Herren, sehr geehrte Anwesende! Ich wünsche der Enquete-Kommission des deutschen Bundestages im Rahmen ihrer Anhörung einen angenehmen Aufenthalt in Eisenhüttenstadt. Ich wünsche Ihnen viele neue, bisher unbekannte Eindrücke von dieser Stadt, vor allem wünsche ich Ihnen aber auch interessante Vorträge zur weiteren Aufarbeitung von Geschichte, Folgen und aktuellen Nachwirkungen der SED-Diktatur. Vielen Dank für Ihre Aufmerksamkeit.

Vorsitzender Rainer Eppelmann: Herzlichen Dank, Herr Bürgermeister Werner, für Ihr freundliches Wort des Willkommens und der Information über Geschichte und Gegenwart der Stadt Eisenhüttenstadt. Wir wollen nun auch das tun, was Sie uns noch einmal geraten haben. Wir wollen uns mit dem Thema befassen und uns an das heranwagen, was wir uns vorgenommen haben. Es wird im Verlaufe des heutigen und morgigen Tages eine Fülle von sehr differenzierten und persönlichen Einschätzungen geben, aus dem Leben eines jeden von uns. Wir wollen uns zunächst aber ein Stück einstimmen und einführen lassen. Wir haben uns dafür eine halbe Stunde Zeit genommen und zwei Kommissionsmitglieder gebeten, dies zu übernehmen. Es beginnt unter der Überschrift: „Alltag in der Diktatur“ Herr Professor Faulenbach. Danach spricht Herr Professor Maser zu „Erscheinungsformen des Mangels in der DDR“. Zunächst aber Herr Professor Faulenbach bitte.

Prof. Dr. Bernd Faulenbach: Herr Vorsitzender, meine Damen und Herren! Ich glaube, es ist bereits deutlich geworden, daß wir mit dieser Anhörung versuchen, Aspekte des Alltagslebens der großen Mehrheit der Bevölkerung der DDR in den Blick zu nehmen, wobei es uns nicht zuletzt um die Erfassung von Prägnanzen durch diesen Alltag geht, die im vereinigten Deutschland nachwirken.

Ich sehe aber gerade, daß Herr Minister Reiche soeben eingetroffen ist und denke, daß er an meiner Stelle jetzt zu Ihnen sprechen sollte. Ich setze dann gleich noch einmal an.

Minister Steffen Reiche, MdL: Herr Vorsitzender, sehr geehrte Damen und Herren! Willkommen im brandenburgischen Eisenhüttenstadt. Für eine solche Tagung, denke ich, wird man wenig geeignete Orte finden, aus zwei Gründen: Wie im Brennspiegel ist in dieser ehemals sozialistischen Modellstadt konzentriert zusammengefaßt, wie in einer Art Siedebehälter kann man hier einen Extrakt dessen vorfinden, was DDR sein wollte, und was sie dann eben nur geworden war. Diese Stadt ist in Brandenburg, und das hat zur Folge, daß hier vorsichtiger umgebaut worden ist als in anderen Orten. Nicht nur daß die tausendste Wohnung saniert worden ist, das wäre auch in anderen Ländern so passiert. Wir haben hier in Brandenburg bewußt versucht, Bewahrenswertes zu bewahren, nicht nur im Denkmalschutz, sondern quer durch den Alltag, nicht nur im Dokumentationszentrum, sondern auch im richtigen Leben. Wir haben schon 1990 gesagt: Da kommen wir her, da wollen wir hin und das bringen wir mit. Und das Erstaunliche ist, für andere noch mehr als für uns, daß sich manches gar nicht als Ballast erwies, sondern als hilfreich. Wer tiefer aus der Provinz und weiter von Berlin weg hierher kam, hat das Neue oft genauso unkritisch übernommen, wie er sich auf das damals Vierzigjährige voll und ganz eingelassen hatte. Und das sind, denke ich, zwei gute Gründe, daß Sie hierher gekommen sind, um beides zu untersuchen: den Alltag zwischen Selbstbehauptung und Anpassung und die Überwindung der Folgen der SED-Diktatur im Prozeß der deutschen Einheit.

Die Mangelgesellschaft zu reflektieren, nachdem man sieben Jahre Erfahrung in der Überfließgesellschaft gesammelt hat denke ich, ist ein schwieriges Verfahren. Denn damals, ohne den Überfluß, ohne die Erfahrung von sieben Jahren vereintem Deutschland, haben wir natürlich den Mangel ganz anders erlebt. Aber allgegenwärtig war er ein Grundmerkmal dieser Gesellschaft. Und das Einzige, was wirklich und zuverlässig im Überfluß da war, war der Mangel. Denn er wurde kontinuierlich neu erzeugt. Eine witzige Analyse, die mir noch in guter Erinnerung ist, beschreibt das treffend: Was wird, wenn die Wüste sozialistisch wird? Der Sand wird knapp! Das bringt, denke ich, die Sache auf den Punkt. Die Art und Weise, mit Überfluß umzugehen oder zumindest Notwendiges in ausreichendem Umfang zu produzieren, erzeugt mit großer Sicherheit an anderer Stelle oder in einem anderen Bereich Mangel. Will man den Alltag in der Mangelgesellschaft heute analysieren, muß man sorgfältig differenzieren zwischen der damaligen, sozusagen natürlichen, unvoreingenommenen Mangelerfahrung und der heutigen Vorstellung von Mangel, die immer mit der Empörung gemischt ist, die sofort hinzukommt, wenn man den Mangel einmal nicht mehr als vertrautes Lebensgefühl hat. Man muß sehr sorgsam differenzieren, denn wer auch nur wenige Tage, vielleicht nur einen Tag den Westen erlebt hatte, der kam gleich in eine riesige Distanz. Er lebte von da an in einem Spagat, denn er hatte erlebt, was möglich ist, wenn Menschen sich selbst organisieren können. Bis dahin war Mangel das Vertraute,